

1 Die Außenbeziehungen Maximilians I. im Überblick (1486–1519)

Per tot discrimina rerum

(Vergil, Aeneis 1,204; Devise Maximilians I.)

Im Unterschied zu seinem Enkel Karl V. hat sich weder Maximilian I. noch einer seiner engsten Vertrauten je grundsätzlich zu den Zielen der kaiserlichen Politik geäußert. Folglich müssen seine Pläne aus seinen konkreten Handlungen sowie aus diesbezüglich nicht einschlägigen Quellen erschlossen werden.¹ Man staunt dabei, wie realistisch und nüchtern er und seine Räte trotz aller idealtypischen Stilisierungen der habsburgischen Herrschaftspropaganda die Mächtediplomatie in Europa eingeschätzt haben, auch wenn sie dabei keineswegs allzeit einer Meinung waren.² Wie beim Schach, das Maximilian I. gern mit seiner Tochter Margarethe spielte,³ kam es hierbei darauf an, die wechselnden Konstellationen in der europäischen Politik zu durchschauen und die sich daraus ergebenden Chancen möglichst rasch zu ergreifen. Nichtsdestoweniger bleibt es nach wie vor höchst zweifelhaft, ob hinter der Summe seiner Aktivitäten stets ein übergeordnetes Konzept⁴ vermutet werden darf, oder ob sich der Kaiser nicht vielmehr gerade möglichst wenig festlegen wollte, um sich damit stets mehrere Handlungsoptionen offen zu halten: „Altes fallen lassen, und Neues, dazu oft diametral Entgegengesetztes in Angriff nehmen, wenn es das Ziel erforderte und der zuerst beschrittene Weg nicht die gewünschten Erfolge oder Ergebnisse gezeitigt hatte, das war die Maxime seiner Politik, die stets das Gesetz des Handelns in der Hand behalten wollte ...“.⁵ Aufgrund der Komplexität und Vielschichtigkeit des Themas kann an dieser Stelle kaum mehr als ein grober schematischer Überblick über die Außenbeziehungen Maximilians I. gegeben werden. Detailanalysen und quellenbasierte Fallstudien bleiben den Folgekapiteln vorbehalten, wobei das weite Feld der habsburgischen Diplomatie um 1500 noch viel Raum für zukünftige Forschungen offen lässt. Das Ziel dieses kurzen Querschnitts besteht lediglich darin, grundlegende Strukturen und Tendenzen aufzuzeigen. Die dynastischen und machtpolitischen Dimensionen in der kaiserlichen Politik können dabei allenfalls schablonenhaft umrissen werden.⁶

1 Grundlegend für diesen Abschnitt Holleger, Maximilian I.; Wiesflecker, Maximilian 1–5.

2 Beispiele dafür bei Holleger, Maximilian I., S. 93f., 96.

3 Schreiben des venezianischen Gesandten Pietro Pasqualigo an die Signorie, Straßburg, 29. Februar 1507, in: Sando, Diarii 7, S. 32.

4 Weniger Zweifel an der Existenz einer umfassenden „Theorie der internationalen Beziehungen“ im politischen Denken des Kaisers hegt hingegen Kleinschmidt, Theorie, passim.

5 Holleger, Maximilian I., S. 12.

6 Grundlegend zur auswärtigen Politik Maximilians I. Heinig, Maximilian und die Frauen; Holl-

Die Anfänge des kometenhaften Aufstiegs des Hauses Habsburg zur führenden Dynastie Europas im 16. Jahrhundert sind wohl bereits in der weitsichtigen Politik Friedrichs III. (1415–1493) zu suchen. Schließlich legte dieser durch den Erwerb der Kaiserkrone (1452), seiner Hochzeit mit einer europäischen Königstochter (als erster seines Hauses) sowie mit der beharrlich erzwungenen Einigung seiner Dynastie die Grundlagen für den späteren Erfolg seiner Nachkommen.⁷ Mit dem Eheschluss seines Sohnes Maximilian mit Maria von Burgund gelang ihm 1477 die äußerst vielversprechende Verbindung mit einem in seiner Epoche rasant aufstrebenden Herrschaftsgebiet. Das burgundische Erbe bedeutete für den jungen Kaisersohn zugleich den Eintritt in die europäische Politik, ging es doch von nun an bis zu seiner Nachfolge im Reich nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1493 nahezu ausschließlich um die Behauptung dieses reichen Territorialbesitzes gegen die Ansprüche des französischen Königtums.⁸ Erst nach seiner Rückkehr in die österreichischen Erbländer und der Übernahme der Herrschaftsrechte in Tirol und in den Vorlanden im Frühjahr 1490 gewann Maximilian I. allmählich genügend Spielraum für die Entwicklung eigener politisch-dynastischer Konzepte. Diese mussten allerdings noch bis zum Tod Friedrichs III. und der Übernahme der Alleinregierung im Reich im Sommer 1493 sorgfältig mit dem Vater abgestimmt werden.⁹ Ein Beispiel hierfür wäre etwa die von beiden Herrschern expedierte Gesandtschaft zum russischen Großfürsten, die im Oktober 1490 einen Beistandspakt mit Ivan III. in Moskau abschloss.¹⁰ Die auf dem Rückweg von Russland erfolgte Kontaktaufnahme zu dem schwedischen Reichsverweser Sten Sture d. Ä. (ca. 1440–1503), der zu einer Übertragung der nordischen Königskrone an das Erzhaus bewegt werden sollte, blieb jedoch nur eine Episode in der königlichen Politik.¹¹ Auch die später sogar dynastisch ausgebauten Beziehungen zum dänischen Königshaus konnten die in sie gesetzten Hoffnungen Maximilians I. letztendlich kaum erfüllen.¹² Der wichtigste habsburgische Bündnispartner im Norden blieb zweifellos England, das nicht nur aufgrund seiner vielfältigen Handelsbeziehungen, sondern vor allem als potentieller Verbündeter gegen das französische Königshaus interessant war. Während die Tudors regelmäßig eigene Gesandtschaften ins Reich expedierten, ließ Maximilian I. den Großteil seiner englischen Kontakte eher indirekt

egger, Persönlichkeit, S. 24–30; Wiesflecker, Maximilian 5, S. 410–447, 466–500; Kohler, Doppelhochzeit.

⁷ Grundlegend Heinig, Friedrich III.; ders., Herrscherhof; Seggern, Botenwesen.

⁸ Zu den burgundischen Herrschaftsjahren Maximilians I. und deren prägenden Einfluss auf seine spätere Politik Heinig, Burgund; Wiesflecker, Maximilian 2, S. 177 und 5, S. 613; zuletzt Noflat-scher, Von Maximilian zu Karl V.

⁹ Dazu Wolf, Doppelregierung, S. 183–272.

¹⁰ Picková, Habsburkové, S. 71–109; Wimmer, Livland, S. 66; Uebersberger, Russland, S. 18–20.

¹¹ Dazu jetzt Pape, Sture.

¹² Wiesflecker, Maximilian 5, S. 443.

über den diesbezüglich weitaus besser eingespielten burgundischen Gesandtschaftsdienst abwickeln.¹³

Zusammen mit den Engländern trat man stets für die Unabhängigkeit der Bretagne gegenüber Frankreich ein. Das Aussterben der dortigen Herzogsdynastie im Mannesstamm ließ in dem jungen römisch-deutschen König den kühnen Plan einer Heirat mit der Erbtochter Anna reifen. Tatsächlich bestieg bald darauf der nach Rennes entsandte Wolfgang von Polheim (1458–1512) vor dem versammelten Hofstaat stellvertretend für seinen Herrn in voller Rüstung das Hochzeitsbett der bretonischen Prinzessin, um damit den Eheschluss zwischen den beiden Häusern *per procuram* zu vollziehen.¹⁴ Der französische König Karl VIII. erkannte in dieser Verbindung prompt die Gefahr einer Umklammerung seines Reiches und annektierte das bis dato unabhängige Herzogtum daraufhin kurzerhand. Die dort eingeschlossene Braut drängte er nun seinerseits zum Traualtar. Die habsburgische Propaganda stilisierte diesen Vorfall binnen kurzem zur „bretonischen Brautraubsaffäre“ und löste damit eine Welle der nationalen Empörung im Reich aus.¹⁵ Die führenden Vertreter unter den deutschen Fürsten sahen in diesem Affront allerdings eher eine dynastische als eine Reichsangelegenheit. Folglich waren nur wenige von ihnen dazu bereit, daraus den Grund für einen Reichskrieg gegen Frankreich abzuleiten. Nachdem auch der englische und die spanischen Monarchen, die von Maximilian I. allesamt erstmals in das gegen die Valois gerichtete Bündnissystem einbezogen worden waren, separate Friedensvereinbarungen mit dem französischen König getroffen hatten, konnte der junge Habsburger mit seinem reduzierten Truppenaufgebot nur noch geringe Teilerfolge bei der Wiedergewinnung der Freigrafschaft Burgund erringen.¹⁶ Der im Mai 1493 abgeschlossene Frieden von Senlis beendete schließlich die jahrzehntelangen Auseinandersetzungen bis auf Weiteres und garantierte beiden Seiten die weitgehende Wahrung ihres damaligen Besitzstandes.¹⁷ Bald darauf heiratete der nun allein regierende Maximilian I. im März 1494 die Nichte des mailändischen Herzogs Ludovico Sforza, womit er nicht nur einen wichtigen Verbündeten in Oberitalien hinzugewann, sondern – dank der reichlichen Mitgift von über 400.000 Gulden – auch seine zerrütteten Finanzen kurzfristig zu konsolidieren vermochte.

Doch während der Habsburger nun entschlossen die Vorbereitungen für seinen Romzug zum Zwecke seiner Kaiserkrönung vorantrieb, fiel der mindestens ebenso kriegslustige Karl VIII. an der Spitze seiner französischen Truppen im Spätsommer 1494 vor ihm in Italien ein und zerstörte damit das dort seit dem Frieden von Lodi (1454) bestehende Mächtegleichgewicht. Als Reaktion darauf kam es zur Bildung der

¹³ Chisholm, Wingfield; Wiesflecker, Maximilian 1, S. 393f.; Naschenweng, Diplomatie 1, S. 1–35.

¹⁴ Wiesflecker, Maximilian 5, S. 270–272; Höf le ch n e r, Die Gesandten, S. 67–69.

¹⁵ Wiesflecker, Brautraub.

¹⁶ Heinig, Herrscherhof, S. 231f.

¹⁷ Wiesflecker, Maximilian 1, S. 339–344 und 2, 31.

sogenannten Heiligen Liga von Venedig, in der sich Maximilian I. am 31. März 1495 mit den italienischen Mächten und dem Papst zusammenschloss, um den expansiven Bestrebungen der Franzosen Einhalt zu gebieten.¹⁸ Als weitere, zunächst wohl vornehmlich gegen das Haus Valois gerichtete Maßnahme, wurde die Doppelheirat seiner beiden Kinder mit den Prinzen der spanischen Trastámara in die Wege geleitet. Diese brachte sein Gesandter Florian von Waldauf zusammen mit dem Erzbischof von Mainz in den Verträgen von Mechelen im November 1495 erfolgreich zum Abschluss. Damals war sicher noch nicht absehbar, dass der Habsburger mit diesem Ehebündnis – nach einer Reihe von unglücklichen Todesfällen unter allen spanischen Thronanwärtern – seinem Sohn Philipp (I.) und später auch seinem Enkel Karl (V.) den Weg zur kastilischen Krone eröffnet hatte.¹⁹

Unter dem Druck der Ligamächte mussten sich die Franzosen nach der Eroberung Neapels vorerst wieder aus Italien zurückziehen, obwohl die persönliche Intervention Maximilians I. mit einem zu geringen Truppenaufgebot vor Livorno im November 1496 in einem Fiasko endete. Vier Jahre später musste der Habsburger zudem erneut zusehen, wie ein französisches Invasionsheer unter Ludwig XII. (1462–1515) das Herzogtum Mailand besetzte und seinen einstigen Verbündeten Ludovico il Moro als Gefangenen nach Frankreich abführte. Sein ebenfalls gescheiterter Versuch, die permanent rebellierenden Eidgenossen im sogenannten Schweizer- oder Schwabenkrieg (1499) doch noch unter die Obergewalt des Reiches zu zwingen, führte schließlich zur schwersten Regierungskrise Maximilians I. und zu dessen faktischer, wenn auch temporär begrenzten Entmachtung durch das Nürnberger Reichsregiment (1500–1502). Durch geschicktes Lavieren zwischen den Interessengegensätzen der Reichsstände gelang ihm allerdings nach einigen Monaten ein erstaunliches Comeback auf der politischen Bühne, das er durch überzeugende militärische Erfolge im Landshuter Erbfolgekrieg und die diplomatische Annäherung an den französischen König im Vertragswerk von Lyon-Blois und Hagenau (1504/05) untermauerte.²⁰ Ausschlaggebend für diesen Systemwechsel in seinen Außenbeziehungen war neben den Vermittlungsaktivitäten seines Sohnes, Erzherzog Philipp von Burgund, vor allem die Haltung seiner führenden Räte Matthäus Lang und Zyprian von Serntein, die einen Ausgleich mit Frankreich als notwendige Voraussetzung für eine aktive Italienpolitik betrachteten.

Maximilian I. befand sich nun kurzzeitig auf dem Zenit seiner Macht, sein weitgereister Diplomat Hans von Königsegg (ca. 1460–1514) riet ihm bereits, sich über den Erwerb von Mailand und Italien eine günstige Ausgangsposition für die kommende Weltherrschaft zu sichern. Nur so könne er sowohl den Türken als auch dem ägyptischen Mamlukensultan erfolgreich entgegentreten und erstmals seine Ansprüche

¹⁸ Dazu Petzi, *Pentarchie*.

¹⁹ Kohler, *Doppelhochzeit*. Der neue Aufsatz Arno Strohmeiers behandelt das Thema der Doppelhochzeit mit den Trastámara von 1496/97 trotz seines einschlägigen Titels hingegen nur marginal, vgl. Strohmeier, *Doppelheirat*.

²⁰ Siehe Abschnitt III.1.

als universaler Herrscher über die Kontinente formulieren.²¹ Allerdings kündigte Ludwig XII. nur wenige Monate nach dem Vertragsabschluss von Blois das für seinen Thronfolger Franz von Angoulême vereinbarte Heiratsabkommen mit den Habsburgern wieder auf. Hinzu kam der unerwartete Tod von Maximilians Sohn Philipp I. Dieser hatte gemäß den Erbensprüchen seiner Frau Johanna bereits im November 1504 den Titel eines Königs von Kastilien, León und Granada angenommen, verstarb allerdings kurz nach der Einsetzungszeremonie am 19. September 1506 im spanischen Burgos.²² Ohne die Unterstützung dieses mächtigen Verbündeten und nur mit einem schwachen Aufgebot des Reiches unternahm der römisch-deutsche König zu Beginn des Jahres 1508 dennoch seinen Italienzug zur Kaiserkrönung und Wiedergewinnung Mailands. Allerdings musste er diese Pläne angesichts einer überwältigenden Übermacht vereinigter venezianischer und französischer Truppen rasch wieder aufgeben und sich noch im Dom von Trient mit der Proklamation zum „Erwählten Römischen Kaiser“ zufrieden geben.²³ Erneut war es Matthäus Lang, der sich mit Unterstützung der in Burgund residierenden Kaisertochter Margarethe in diesem Moment für ein anti-venezianisches Bündnis mit Frankreich aussprach. Als dieses dann im Vertrag von Cambrai (Dezember 1508) unter Einbeziehung des Papstes und Ferdinands II. von Aragon tatsächlich noch einmal zu Stande kam, begann jener aus habsburgischer Sicht verhängnisvolle Krieg gegen die Signorie, der nach wechselnden Konstellationen ohne nennenswerte Territorialgewinne, aber mit leeren kaiserlichen Kassen erst im Jahre 1516 beendet werden konnte.²⁴ Die Friedensschlüsse von Noyon und Brüssel waren dann aber schon nicht mehr das Ergebnis der maximilianischen Diplomatie, sondern lassen sich in erster Linie auf die Mediationsversuche von dessen Enkel Karl (V.) zurückführen, der neben der Übernahme seines burgundischen Erbes seit 1516 auch die Sukzession in Kastilien und Aragon angetreten hatte. Ihm sollte nach dem Tod seines Großvaters noch einmal die letzte Kaiserkrönung durch den Papst (1530) sowie die Wende auf dem italienischen Kriegsschauplatz zu Gunsten des Hauses Habsburg gelingen. Beide Herrscher blieben jedoch Zeit ihres Lebens noch stark in der Tradition des mittelalterlichen Kaisertums verhaftet. Ihre Vorstellung von einer imperialen Suprematie der *Casa de Austria* ließ sich aber im Laufe des 16. Jahrhunderts in Anbetracht der überall in Europa aufstrebenden Territorialmächte nicht mehr durchsetzen.

Bereits der junge Maximilian hatte noch während seiner Zeit in den Niederlanden damit begonnen, die Idee des universalen Imperiums mit dem am burgundischen Hof verinnerlichten Modell einer idealen Fürstenherrschaft zu verknüpfen.²⁵ Im Vor-

²¹ Metzsig, *Expansion*, S. 18.

²² Cauchies, *Philippe le Beau*, S. 159–218; Pérez-Bustamante/Calderon Ortega, Felipe.

²³ De Finis (Hg.), *La proclamazione imperiale*.

²⁴ Pizzinini, *Venedigkrieg*; Pellegrini, *Le guerre d'Italia*, S. 103–158; Heers, *L'histoire*, S. 111–120.

²⁵ Prietzel, *Imitation*, S. 103, der sich entschieden gegen eine burgundisch inspirierte Auffassung vom Kaisertum bei Maximilian I. ausspricht. Denkbar ist aber auch, insbesondere im höfischen Kon-

dergrund stand dabei zunächst die Idee eines Türkenkreuzzugs. Schließlich drangen die Osmanen seit der Eroberung Konstantinopels (1453) unentwegt über den Balkan vor, schlugen im September 1493 ein kroatisches Heer vernichtend und fielen im Anschluss daran plündernd in die Steiermark und in Krain ein. Angesichts dieser Bedrohung war bereits im November 1491 in Pressburg ein diplomatischer Ausgleich mit dem in Ungarn regierenden Wladislaw II. (1456–1516) aus dem Haus der Jagiellonen zu Stande gekommen. Maximilian I. erkannte dessen Herrschaft auf dem Stephans-thron grundsätzlich an, wurde aber als Mitregent sowie als legitimer Nachfolger im Falle, dass dieser ohne männlichen Erben versterben sollte, bestätigt.²⁶ Gleichzeitig setzte der Habsburger die in Ungarn und Böhmen sowie in Polen-Litauen regierenden Jagiellonen durch wechselnde Bündnisse mit den Woiwoden der Moldau und der Walachei, vor allem aber mit dem Großfürsten von Moskau unter Druck.²⁷ Gegen den Widerstand weiter magyarischer Adelskreise gelang es ihm bald darauf in zwei weiteren Abkommen (1506 und 1507), seine Thronansprüche durch ein doppeltes Ehebündnis zwischen seinen Enkeln und den beiden ungarischen Thronfolgern zu untermauern. Diese zunächst noch geheim gehaltenen Beschlüsse bildeten schließlich die Voraussetzung für die dynastischen Vereinbarungen von Pressburg und Wien im Jahre 1515, die vom kaiserlichen Gesandten Johannes Cuspinian in jahrelanger Vermittlungstätigkeit am Budaer Hof vorbereitet worden waren. Die Besonderheit dieses Vertragswerkes bestand darin, dass neben dem ungarischen König auch dessen Bruder, der polnische König Sigismund I. (1467–1548), ausdrücklich mit in die Verhandlungen einbezogen wurde. Gegen den von Maximilian I. zugesicherten Verzicht auf eine aktive Unterstützung des Deutschen Ordens sowie des russischen Großfürsten gegen Polen konnte im Anschluss daran am 22. Juli in Wien die habsburgisch-jagiellonische Doppelhochzeit gefeiert werden. Sie sollte neben den wechselseitigen Bündnis- und Heiratsverträgen den späteren Grundstein für den Aufbau einer dynastischen Union im Donauraum legen.²⁸

Den Hintergrund für diesen sich intensivierenden diplomatischen Annäherungsprozess in Ostmittel- und Südosteuropa bildete wohl die Einsicht in die Notwendigkeit eines gemeinsamen christlichen Abwehrkampfes gegen die osmanische Expansion auf dem Balkan. Allerdings ließ Maximilian I. im Widerspruch zu allen propagandistisch aufgeladenen Kreuzzugsbekenntnissen spätestens seit 1491 mit dem Sul-

text und in der Herrschaftspropaganda, eine Verbindung dieser beiden unterschiedlichen Traditionslinien.

²⁶ Mrna, Die Bestrebungen der Habsburger, S. 223f.; Wolf, Doppelregierung, S. 269–272.

²⁷ Zu diesem Zweck reisten die kaiserlichen Räte Jodok Hartinger, Georg Schnitzenpaumer, Sigismund von Herberstein sowie Francesco Da Collo und Antonio De' Conti im Zeitraum zwischen 1503 bis 1519 in verschiedenen Missionen an den Moskauer Hof und wurden bei ihrer Heimkehr zumeist von den Gesandten des Großfürsten zu Maximilian I. begleitet, vgl. Pícková, Habsburkové, S. 109–163; Uebersberger, Russland; Bojcov, Maximilian I.

²⁸ Siehe Abschnitt III.3.

tan geheime Friedensverhandlungen führen.²⁹ 1497 empfing er sogar eine türkische Gesandtschaft mit aller Pracht in Tirol, während seine beiden Vertrauten Hans von Königsegg und Marco von Klis zur Unterzeichnung eines Waffenstillstandsvertrages mit Bayezid II. (1447–1512) im Herbst des Jahres 1504 nach Konstantinopel reisten.³⁰ Auch für die spätere Zeit gibt es vereinzelte Hinweise auf diplomatische Kontakte zur Hohen Pforte, die teilweise in enger Abstimmung mit dem ungarischen Königshaus erfolgt sein dürften. Die Einzelheiten dieser Unterhandlungen liegen aber aufgrund der diesbezüglich äußerst schwachen Überlieferung nach wie vor im Unklaren.³¹ Gegenüber dem Papst und vor allem gegenüber den zur Türkensteuer verpflichteten Reichsständen hielt Maximilian I. jedenfalls bis kurz vor seinem Tod an seinem ambitionierten Kreuzzugsprojekt zur Rückeroberung Jerusalems fest, das die mächtigsten Herrscher der Christenheit noch einmal unter seiner Leitung im Kampf gegen die Ungläubigen zusammenführen sollte.³² Wie so viele seiner Ideen kam aber auch dieses Unternehmen letztlich kaum über den konkreten Planungszustand hinaus. Ob dessen Ausführung gemäß den universalen Vorstellungen Maximilians I. so auch tatsächlich intendiert war, bleibt dahingestellt. Fest steht, dass er seine größten und nachhaltigsten politischen Erfolge eben gerade nicht auf dem Schlachtfeld, sondern auf dem Weg der Diplomatie realisierte.

²⁹ Gröblacher, erste Gesandtschaft, S. 73 f.; Müller, Diplomatie an der Hohen Pforte.

³⁰ Gröblacher, zweite Gesandtschaft; Hollegger, Anlassgesandtschaften, S. 222; Gollwitzer, Diplomatie, S. 197 f.

³¹ Pop, Crociata, S. 102 f.

³² Metzsig, Expansion, S. 19–21 (mit weiterführender Literatur).